

# Cybersex und Online-Beziehungen

Dipl.-Soz. Arne Dekker

In dem Film „The Matrix: Reloaded“ verbindet sich die Hauptfigur Neo alias Keanu Reeves über ein Interface mit einem Computerterminal. Durch die Kabelverbindung zwischen Körper und Großrechner verschafft er sich Zugang zu einem virtuellen Raum, der wie bereits im ersten Teil des Films in Anlehnung an den Science-Fiction Autor William Gibson (1984) „Matrix“ genannt wird. Obwohl es sich bei der Matrix um eine Simulation handelt, die aus den Datenströmen eines Computernetzwerkes besteht, unterscheidet sich Neos Wahrnehmung dieses Raumes nicht von der Wahrnehmung der realen Welt: er kann herumlaufen, Fahrzeuge benutzen und mit anderen Menschen interagieren (vorausgesetzt, diese sind ebenfalls mit der Matrix verbunden). Er kann aber auch mit Computerprogrammen interagieren, die seinen menschlichen Freunden täuschend ähnlich sind. Kurz: das Besondere am Zugang zur Matrix ist die vollständige Immersion, also das vollständige Eintauchen in den virtuellen Raum mit allen Sinnen, während der realweltliche Körper in einer Art Koma an der Schnittstelle des Terminals ruht. Eine Unterscheidung der Wahrnehmung der Computersimulation einerseits und der vermeintlich realeren Realität andererseits erscheint schwierig oder, dem Baudrillard'schen Diktum der Hyperrealität folgend (Baudrillard, 1982:112ff), manchmal gar nicht mehr möglich. Dies gilt auch, und das ist neu im zweiten Teil, für die erotischen Kontakte, die Neo mit seiner Partnerin Trinity (Carrie-Anne Moss) erlebt. Die Küsse, die die beiden innerhalb der Matrix austauschen, lassen es an Leidenschaft nicht fehlen, sie scheinen sich von denen außerhalb gar nicht zu unterscheiden. Und als Neo einmal – aus streng taktischen Gründen versteht sich – ein liebebestrunkenes Computerprogramm küsst, reagiert Freundin Trinity mit einer veritablen Eifersuchts-Szene.

Warum erzähle ich von einem Film, der von den Kritikerinnen und Kritikern weit weniger enthusiastisch aufgenommen wurde als der Vorgänger aus dem Jahr 1999? Weil „The Matrix: Reloaded“ paradigmatisch eine verbreitete Erzählung über Cybersex und Cybererotik präsentiert: die der Immersion (also des vollständigen sinnlichen Eintauchens in eine computergenerierte Umwelt), die zugleich eine Erzählung über die Verwischung der Grenzen zwischen Materiellem und Immateriellem ist.

## Virtual-Reality-basierter Cybersex

In seinem Text „Teledildonik: Die totale Erotik“ erdachte Howard Rheingold im Jahre 1991 einen Cybersex-Anzug, ausgestattet mit hunderten von Sensoren und Vibratoren, der, über ein Netzwerk mit einem weiteren Anzug verbunden, die Fernvermittlung sexueller Sensationen ermöglichen sollte. Es ist diese Vision von sexueller Fernvermittlung mittels Virtual-Reality-Technologie und damit von der Auflösung der Sexualität in einen Vorgang der Datenübertragung, die die Vorstellung von Cybersex heute vielfach prägt – nicht nur in kulturindustriellen Produkten wie „Matrix“, sondern auch in feuilletonistischen Debatten und in der sozialwissenschaftlichen Theorienbildung über Körper, Geschlechter und Sexualitäten im Internet. Nun steht das große Interesse an virtual-reality-basiertem Cybersex in eigentümlichem Widerspruch zum tatsächlichen Entwicklungsstand der Hardware: das Ganze funktioniert gegenwärtig nicht und wird auf absehbare Zeit nicht funktionieren. Es fehlt einerseits an Übertragungskapazitäten im Netz (vgl. Döring, 2000a:25), andererseits kann von einer Praxisreife des Ganzkörper-Datenanzugs keine Rede sein. Meines Wissens existiert derzeit lediglich ein Prototyp des Pornographie-Anbieters „Vivid Entertainment“, der das Projekt Gerüchten zufolge jedoch eingestellt hat, nachdem er seine Kunden nicht zuverlässig vor Stromschlägen schützen konnte<sup>1</sup>.

Nun folgt das große Interesse an Virtual-Reality-basiertem Cybersex trotz seiner empirischen Bedeutungslosigkeit offenbar einem allgemeinen Trend. Die US-amerikanische Wissenschaftshistorikerin Donna Haraway beschreibt in ihrem „Manifesto for Cyborgs“ (Haraway, 1990; vgl. Angerer, 1995) die Entwicklungen zweier technologischer Komplexe als *die* entscheidenden Normierungskräfte zukünftiger Gesellschaften: einerseits die der Biotechnologien, andererseits die der Kommunikationstechnologien. Während aber die Entwicklung der Biotechnologien mit großer Aufmerksamkeit und visionärer Kreativität verfolgt wird, umgibt die Entwicklung der Kommunikationstechnologien eher die Aura des Selbstverständlichen. Die Vorstellung von einer biotechnologischen Extension des menschlichen

---

<sup>1</sup> Für eine Abbildung vgl. <http://www.vividdvd.com/cyber/cyber.html> [Online-Dokument, Zugriff 07.07.03]. Verschiedene Anbieter haben zudem elektronische Sexspielzeuge konstruiert, die sich computervermittelt fernsteuern lassen. Obwohl auch diese als Teledildonik vermarktet werden, haben sie mit Rheingolds ursprünglicher Idee wenig gemein (vgl. z.B. <http://www.teledildonics.com>).

Körpers, und damit einer Verwischung der Grenzen zwischen Mensch und Maschine mag verstören oder faszinieren, sie mag zu kulturpessimistischen ebenso wie zu utopischen Entwürfen anregen. Auf jeden Fall aber verspricht sie offenbar interessantere Geschichten als die Entwicklung der Kommunikationstechnologien, obwohl – im Gegensatz zu den breit diskutierten Mensch-Maschine-Hybriden<sup>2</sup> – die interpersonale Kommunikation im Internet mittels Chats (und seltener auch: Videochats) inzwischen eine erhebliche soziale Relevanz erlangt hat. Um diese interpersonale Kommunikation – genauer: die nicht-zeitversetzte, also synchrone Kommunikation im Internet soll es im folgenden gehen.

### Textbasierter und videobasierter Cybersex

Der Chat lebt bekanntermaßen vom Austausch kurzer Textbotschaften, die über die Computertastatur eingegeben werden, und die fast zur selben Zeit auf dem Bildschirm des Chatpartners oder der Chatpartnerin erscheinen. Als Cybersex lässt sich ein solcher computervermittelter Dialog dann bezeichnen, wenn er sexuellen oder erotischen Inhalts ist. Die Beteiligten beschreiben einander ihr Aussehen, ihre sexuellen Aktionen und Reaktionen, oft masturbieren sie dabei. Nicola Döring weist zurecht darauf hin, dass textbasierter Cybersex „das Verbalisieren sexuellen Begehrens in einem für Face-to-Face-Begegnungen völlig untypischen Ausmaß“ (Döring, 2000a:26) erfordert. Da sich die Kommunikation vordergründig auf den Textkanal beschränkt, steht es den Nutzerinnen und Nutzern offen, sich in einer von ihrem Alltagsleben differierenden Weise darzustellen, etwa durch Angabe eines anderen Geschlechts, durch großzügige Alterskorrekturen usw. Inwieweit sich die Chat-Partner gegenseitig ihre Identität im realen Leben offen legen, bleibt ihnen zunächst selbst überlassen – ich komme später darauf zurück. Schließlich kann es sich bei den sexuellen Kontakten auf Textbasis um einmalige Ereignisse handeln, die User können aber auch längerfristige soziale Beziehungen eingehen.

Beim Videochat wird zusätzlich zum Text auch ein Videobild übertragen, das die Chat-Partner mittels einer kleinen Kamera, der Webcam, aufnehmen. Außerdem lassen sich Töne übertragen, wovon aber die wenigsten User tatsächlich Gebrauch machen. Beim Videochat steht die Präsentation des eigenen Körpers im Vordergrund – die Beteiligten sehen auf dem Bildschirm ihr eigenes Bild sowie (je nach verwendeter Software) ein oder mehrere Bilder der Gesprächspartner. Beim videobasierten Cybersex wird häufig vor der Kamera masturbiert. Die Beteiligten zeigen

---

<sup>2</sup> vgl. beispielhaft Virilios Thesen zur Eroberung der Körper durch mikroelektronische Implantate (Virilio, 1994, 1996)

dabei meist entweder ihr Gesicht oder ihre Genitalien, nur sehr selten aber beides. Ergebnis des videobasierten Cybersex' ist so eine Art flüchtiger Home-Porno-Produktion in Echtzeit, die sich in der computervermittelten Interaktion der Beteiligten entwickelt. Dabei befinden sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der hochgradig reflexiven Situation eines Fernsehmoderators, der sich laufend auf den Studiomonitoren selbst beobachtet.

Beim Cybersex, so können wir vorläufig zusammenfassen, handelt es sich um computervermittelte soziale Interaktion zwischen zwei oder mehr Menschen, die (nahezu) in Echtzeit digitale Botschaften sexuellen Inhalts austauschen. Da Virtual-Reality-Technologien bislang nicht ausreichend entwickelt sind, spielen in der Praxis nur Textchat und Videochat als cybersexuelle Medien eine Rolle. Nicht als Cybersex gelten damit andere Internet-Angebote sexuellen Inhalts, wie beispielsweise Internet-Pornographie oder Kontaktanzeigen – ein umfassenderer und unspezifischer Cybersex-Begriff, der auch diese Dienste einschliesse, wäre für die sozialwissenschaftliche Analyse wenig hilfreich.

Ich möchte im Folgenden auf zwei Punkte eingehen und sie jeweils mit empirischen Befunden untermauern: einerseits auf eine der profaneren Fragen sexualwissenschaftlicher Tradition, nämlich jene nach den Häufigkeiten der beschriebenen Phänomene und andererseits auf die Frage nach den möglichen Auswirkungen der Online-Sexualität (die nie getrennt von den sozialen Beziehungen im Netz betrachtet werden kann) auf Prozesse der Geschlechterkonstruktion. Hierbei spielt, wie ich zeigen möchte, die Interdependenz des Geschehens in realen und virtuellen Räumen eine entscheidende Rolle – und damit unterscheidet sich der Chat erheblich von der Erzählung des vollständigen Eintauchens in den Matrix-Filmen.

## Die Studie

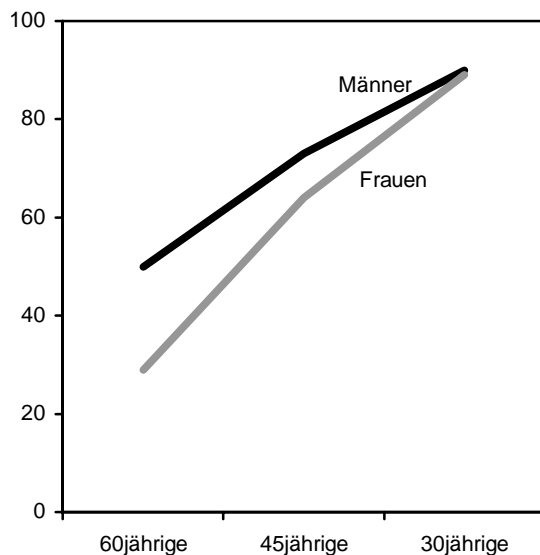
Die folgenden Daten stammen aus dem Forschungsprojekt „Beziehungsbiographien im sozialen Wandel“<sup>3</sup>. Für diese Studie wurden im Frühjahr 2002 in Hamburg und Leipzig computergestützte Interviews mit 776 Männern und Frauen dreier Altersgruppen (nämlich 30-, 45- und 60-jährigen) durchgeführt. Das Erhebungsinstrument erfasste die Beziehungs- und Sexualgeschichte der Befragten überwiegend quantitativ, enthielt also vor allem geschlossene, jedoch auch einige offene Fragen. Erstmals in einer größeren sexualwissenschaftlichen Erhebung nahmen wir einige basale Items zur Internet-Sexualität und zu Internet-Beziehungen auf.

---

<sup>3</sup> Das Projekt wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Weitere Informationen und Veröffentlichung der Ergebnisse unter [www.beziehungsbiographien.de](http://www.beziehungsbiographien.de).

## Vorkommen

**Abb. 1** Nutzen Sie – zumindest gelegentlich – einen Computer mit Internet-Zugang? (nach Jahrgang und Geschlecht, in %)



Rund 40% der befragten 60-jährigen geben an, zumindest gelegentlich einen Computer mit Internet-Zugang zu benutzen, bei den 45-jährigen sind es immerhin rund 70%, bei den 30-jährigen 90%. Diese Zahlen entsprechen zumindest in der Tendenz denen anderer Untersuchungen zu den Anteilen der Internetnutzerinnen und -nutzer an verschiedenen Altersgruppen<sup>4</sup>. Ein signifikanter Geschlechtsunterschied lässt sich in unserer Stichprobe nur für die älteste Gruppe zeigen. Auch dies ist nicht untypisch: eine ganze Reihe von Studien belegen, dass der Anteil von Frauen an den Internet-Nutzern, und zwar vor allem an den jüngeren, kontinuierlich zunimmt<sup>5</sup>.

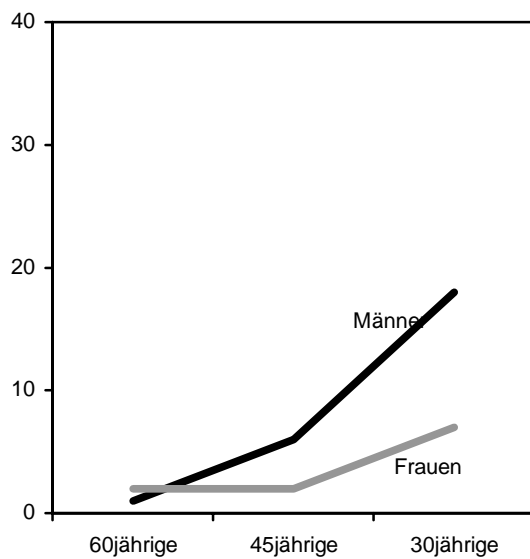
Nun stellt sich als nächstes die Frage, in welchem Maße diejenigen, die zumindest gelegentlich das Internet nutzen, dies auch zum Chatten tun. Die Antwort vorweg: in nicht allzu großem Maße.

---

<sup>4</sup> Vgl. beispielsweise die regelmäßigen Untersuchungen der Forschungsgruppe Wahlen zu Internet-Strukturdaten unter [http://www.fgw-online.de/Ergebnisse/Strukturdaten\\_Internet/](http://www.fgw-online.de/Ergebnisse/Strukturdaten_Internet/) oder entsprechende Studien der NFO Infratest unter <http://www.nfoeurope.com/euronet/de/>.

<sup>5</sup> Vgl. u.a. Ergebnisse der langjährigen Untersuchungsreihe w3b unter <http://www.w3b.org/>.

**Abb. 2** Haben Sie Erfahrungen mit Text- oder Videochat? (nach Jahrgang und Geschlecht, in %)



Sowohl von den 60-jährigen Männern und Frauen, die wir interviewt haben, als auch von den 45-jährigen hatten nur recht wenige Erfahrungen mit Text- oder Videochat. Anders ist das Bild bei den 30-jährigen: 18% der 30-jährigen Männer und 7% der Frauen haben schon einmal gechattet. Der Geschlechtsunterschied bei den 30-jährigen ist statistisch signifikant; noch immer gilt, dass Frauen zumindest die öffentlichen Internet-Dienste seltener nutzen als Männer. Dies sollte aber nicht dazu verleiten, den Androzentrismus der Internet-Chats insgesamt zu überschätzen. Tatsächlich ist in der hier vorgestellten Studie der Unterschied in der Nutzungshäufigkeit der einzige, den wir in den quantitativen Daten finden. Das ist der Grund, weshalb im Folgenden Männer und Frauen nicht mehr gesondert aufgeführt werden. Halten wir bis hierhin fest: insbesondere unter den bis zu 30-jährigen gibt es einen nicht unerheblichen Anteil von Männern aber auch von Frauen, die zumindest gelegentlich Chatten. Natürlich ist ein Großteil dieser Chats nichtsexuellen Inhalts. Aber immerhin rund ein Fünftel der Chatter gibt an, Cybersex zu praktizieren und dabei auch zu masturbieren.

Sexualbezogene Chats sind thematisch oft stark ausdifferenziert. Es gibt eine gewaltige Anzahl unterschiedlicher, thematisch festgelegter Chat-Räume, mit deren Betreten sich die Nutzerinnen und Nutzer verschiedenen sexuellen Kulturen zuordnen. So existieren Chat-Räume für Schwule und Lesben, Foren für SM-Sex, Treffpunkte für bisexuelle Teenager, heterosexuelle Flirt-Runden in denen nebenbei Ratespiele gespielt werden usw. Es ist mehrfach beschrieben worden, dass das unkomplizierte und zunächst vergleichsweise anonyme Treffen Gleichgesinnter in solchen Themen-Räumen besonders für schwule Jungen in der Phase des Coming-Out außerordentlich hilfreich sein kann, etwa durch die Möglichkeit des risikolosen Auffindens eines Gesprächspartners mit ähnlichen biographischen Erlebnissen (vgl. z.B. Dittmann et al., 1998).

Wir können diesen Nutzungstrend auch für erwachsene Homosexuelle, und zwar Männer und Frauen bestätigen: immerhin ein Viertel der Schwulen und Lesben unserer Studie verfügt über Erfahrungen mit Text- oder Videochat.

Handelt es sich bei den Chat-Kontakten nun um flüchtige Begegnungen, oder lernen sich die Partner Online über eine Zeit kennen und treffen einander immer wieder? Natürlich kann das ganz unterschiedlich sein (vgl. z.B. Döring, 2000c), aber zumindest lässt sich festhalten, dass die Bekanntschaften keineswegs sämtlich kurz und oberflächlich sind. Unabhängig von Alter und Geschlecht der Interviewten haben in unserer Untersuchung rund 60% derjenigen mit Chat-Erfahrung bereits einmal einen Chat-Kontakt über längere Zeit Online aufrecht erhalten. Die Chat-Erfahrungen gehen also durchaus mit dem Aufbau auch längerfristiger sozialer Bindungen einher. Zusammenfassend können wir also festhalten, dass eine Minderheit, aber eine nicht so kleine Minderheit vor allem jüngerer Männer und Frauen chattet, und dass diejenigen die Chatten, dabei nicht selten soziale Beziehungen eingehen. Etwa ein Fünftel der Chatter praktiziert auch Cybersex. Gemeint ist bei alledem allerdings vor allem der Textchat, denn Videochat, das sei als weiteres Ergebnis nachgereicht, haben nur acht Prozent der Chatter schon einmal ausprobiert – und das lässt vermuten, dass mit der Zunahme der Immersion, die mit verschiedenen Medien des Cybersex' erreicht werden kann, deren Verbreitung abnimmt. Beschäftigen wir uns also mit dem Textchat und fragen, welcher Art die mit ihm erreichten Sexualkontakte und Beziehungen sind, und welche Auswirkungen sie haben, etwa auf Prozesse der Geschlechterkonstruktion.

## Theoretische Ausgangspunkte

Es existiert eine ganze Reihe untereinander wenig verknüpfter theoretischer Modelle zur computervermittelten Kommunikation. Diese Theorien beschäftigen sich fast durchgängig mit der Frage, „welche *Besonderheiten* die computervermittelte Kommunikation aufweist, wie diese Besonderheiten zustande kommen und welche kurz- und langfristigen Konsequenzen sie haben“ (Döring, 1999: 239) – wobei mit Besonderheiten üblicherweise die Abweichungen von der Face-to-Face-Situation gemeint sind. Verglichen werden also immer computervermittelte Kommunikation mit Face-to-Face-Kommunikation, virtuelle Räume mit realen Räumen, virtuelle Körper mit realen Körpern und virtuelle mit realer Sexualität. Dieses Denken in Oppositionen, d.h. die oft strikte Trennung zwischen dem Geschehen Online und Offline verstellt dabei regelmäßig den Blick auf die Verflechtungen der Erlebnisse in Chat-Räumen mit denen im Alltag. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit möchte ich jetzt zwei (inzwischen durchaus schon ein bisschen in die Jahre gekommene) theoretische Extrempositionen vorstellen, und zwar einerseits,

weil sich auch heute noch die Diskussion um die Implikationen von Cybersex und Online-Beziehungen oft zwischen diesen beiden Polen abspielt, und andererseits, da sie sich leicht mit zwei breiten erkenntnistheoretischen Richtungen identifizieren lassen, die die sexualwissenschaftlichen Debatten in den unterschiedlichsten Bereichen inzwischen seit Jahrzehnten prägen: ich meine Essentialismus und Konstruktivismus (vgl. z.B. De Cecco, 1988; Hirschauer, 1992; Lautmann, 1992).

Das erste Modell, das ich vorstellen möchte, ist gewissermaßen *das* essentialistische Modell in Reinform: das *Modell der Kanalreduktion*, das von verschiedenen Autorinnen und Autoren in einer ganzen Reihe von Ausprägungen vertreten wird (vgl. z.B. Mettler-von Meibom, 1990; für eine Übersicht siehe Döring, 1999:210). Da computervermittelte Kommunikation wesentlich aus getipptem bzw. am Bildschirm gelesenen Text besteht, sind, so die These, im Vergleich zu einer (natürlich unangemessen idealisierten) Face-to-Face-Situation alle anderen Kommunikationskanäle ausgeschaltet. Aller nonverbalen Anteile einer als genuin menschlich naturalisierten Face-to-Face-Kommunikation entkleidet, sei computervermittelte Kommunikation defizitär. Aus einer solchen technikdeterministischen Position erscheint das Geschlecht als eine natürliche Kategorie, die durch die Essenz des biologischen Körpers abgesichert wird. Wird beim Chatten, etwa durch Genderswapping, d.h. durch die Angabe eines „falschen“ Vornamens, ein dem biologischen Geschlecht widersprechendes Geschlecht inszeniert, so ist dies falsch, und die dafür verantwortliche Kommunikation fehlerhaft. Cybersex kann aus dieser Position heraus nicht als „wirkliche“ Sexualität anerkannt werden und erhält bestenfalls den Status einer Ersatzhandlung, ganz gleich, was die Nutzerinnen und Nutzer selbst dazu sagen. Anders formuliert: Weil das Kanalreduktionsmodell eine eng gefasste Vorstellung von der Natur menschlicher (auch sexueller) Interaktionen voraussetzt, kann es den sozialen Wandel nur als Degeneration beschreiben.

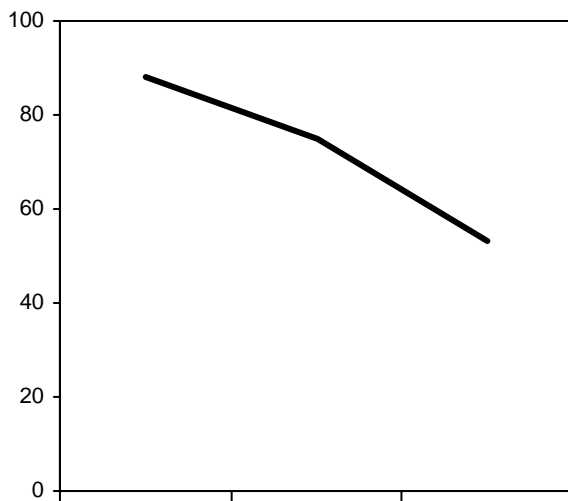
Ganz anders das zweite, konstruktivistische und fortschrittsoptimistische Modell, das ich als *Modell der Identitätskonstruktion* bezeichnen möchte. Die Ausschaltung einer Reihe von Sinnesmodalitäten, die das Kanalreduktionsmodell beklagt, wird hier als Abwesenheit körperlicher Zwänge ausdrücklich begrüßt. Die prominenteste Vertreterin dieses Modells ist die Soziologin Sherry Turkle vom Massachusetts Institute of Technology in Boston, die beispielsweise über den virtuellen Geschlechtsrollentausch schreibt: „Jeder der Genderswapping ausprobiert hat die Möglichkeit konkret zu erfahren, dass für beide Geschlechter die jeweilige Geschlechterrolle eine soziale Konstruktion ist.“ (Turkle, 1996:14) Geschlechterkonstruktion wird bei Turkle ausschließlich als Identitätskonstruktion begriffen, das Programm lässt sich mit einem Begriff von Elizabeth Reid als „ungroundig gender“ zusammenfassen (Reid, 1994), also als die Ablösung der Geschlechtsidentität von den Zwängen körperlicher Materialität. Turkle



versteht sich damit selbst als eine pragmatische Vertreterin des französischen Poststrukturalismus: „In den frühen 70er Jahren lebte ich in einer Kultur, die lehrte, dass das Selbst sich in der und durch die Sprache konstituiert, dass der Geschlechtsverkehr ein Austausch von Signifikanten ist und dass jeder von uns aus einer Vielheit von Teilen und Begierdeströmen besteht. Ich meine den Brennpunkt der Pariser intellektuellen Kultur zu deren Gurus u.a. Jacques Lacan, Michel Foucault und Gilles Deleuze gehörten. [...] Jetzt, mehr als 20 Jahre später, begegne ich den Ideen von Lacan, Foucault und Deleuze in meinem virtuellen Bildschirmleben wieder. Aber nun sind diese französischen Abstraktionen konkreter geworden.“ (Turkle, 1996:15)

Computervermittelte Kommunikation erscheint in dieser Vorstellung wie eine Einlösung konstruktivistischer Versprechen: Geschlecht ist sprachlich hergestellt und kann in einer rein sprachlichen Umwelt beliebig variiert werden, so dass eine Existenz gänzlich ohne Geschlecht ebenso denkbar wird, wie eine Pluralisierung der Geschlechter und damit eine Aufweichung der binären Geschlechterordnung. Cybersex ermöglicht Sexualität in beliebigen Geschlechterrollen und erlaubt gefahrloses Experimentieren mit unterschiedlichen sexuellen Wünschen und zwar ohne körperliche Risiken und unabhängig etwa von restriktiven Schönheitsidealen. Aber ist das wirklich so? Lässt sich eine virtuelle Geschlechtsidentität ohne Bezug auf realweltliche Körper erleben? Ein erstes Indiz für das Gegenteil zeigt Abbildung 3:

**Abb. 3** Wenn Sie chatten, interessiert es Sie dann, wer sich hinter dem Text auf dem Bildschirm „verbirgt“? (nach Beziehungsstatus in %)



Legende:

- keine feste Beziehung
- feste Beziehung, getrennt wohnend
- feste Beziehung, zusammen wohnend

Fast drei Viertel der Befragten betonen, es sei Ihnen wichtig, wer sich hinter dem Text auf dem Bildschirm „verbirgt“. Das gilt in stärkerem Maße für die Singles, seltener für Befragte, die mit Ihrem festen Beziehungspartner zusammenleben. Auf jeden Fall aber spielt das vermeintliche Dahinter (und damit eine Vorstellung vom realweltlichen Körper des Chatpartners oder der Chat-Partnerin) – unabhängig vom tatsächlichen Dahinter – für einen Großteil der Befragten eine erhebliche Rolle. Warum ist das so?

Die beiden eigentlich sehr unterschiedlichen Modelle, die ich vorgestellt habe – Kanalreduktion und Identitätskonstruktion – eint auf eigentümliche Weise die Vorstellung, beim Chatten werde der realweltliche Körper aus dem Geschehen ausgeschlossen, eben durch die computervermittelte Kommunikation herausgefiltert, und spiele in der sozialen Situation keine Rolle mehr. Chat-Räume werden damit als körperlose Räume konzeptionalisiert. Bei beiden Modellen ist damit die Diagnose ähnlich, lediglich die Bewertung eine radikal andere: das Kanalreduktionsmodell beklagt den Verlust des Körpers, das Modell der Identitätskonstruktion gibt sich angesichts seines Verschwindens eher erleichtert. Beide Diagnosen folgen der vorherrschenden Forschungslogik, stets nach den Besonderheiten der computervermittelten Kommunikation zu fragen und sie von realweltlicher Kommunikation abzugrenzen. Die vielfältigen Verbindungen realer und virtueller Räume geraten dabei aus dem Blickfeld.

## Die Suche nach Authentizität im Chat

Charakteristisch für Cybersex per Online-Chat und die Aufnahme von Beziehungen im Internet ist aber gerade das, was Nicola Döring einmal „eine angespannte Wahrheitssuche“ (Döring, 2000b:201) genannt hat, nämlich das permanente Bemühen, herauszufinden, wer sich „wirklich“ auf der anderen Seite befindet – kurz und paradox: die Suche nach Authentizität in virtuellen Räumen. In welcher Weise Online-Körper und Online-Geschlecht auch immer dargestellt werden: stets geschieht dies in Anlehnung an oder in Abgrenzung vom realweltlich erfahrenen Körper. Die Möglichkeit, im Internet eine Vielzahl gleichberechtigter multipler Identitäten zu erleben und auszuleben, wie Sherry Turkle proklamiert, stößt genau dann an ihre Grenzen, wenn das Online-Umfeld mir mit dem dringenden Wunsch entgegentritt, die Wahrheit über genau einen authentischen Körper zu erfahren und mich damit als genau ein Subjekt einzusetzen. Körper- und geschlechtsbezogene Äußerungen im Chat sind nicht referenzlos. Der Geschlechtskörper wird beim Chat als ein doppelter erlebt und die realweltliche Körpererfahrung, die mit dem „Betreten“ des virtuellen Raumes keinesfalls suspendiert wird, spielt hierbei eine entscheidende Rolle. Es zeigt sich eine laufende Erfahrung von Differenz, die

– und das ist charakteristisch für Chat-Situationen – in ein erhebliches Maß an Selbstreflexivität mündet. Weniger die bewusste Rekonstruktion oder vollständige Abschüttlung des Körpergeschlechts ist damit typisch für Chats, als das hohe Maß an Aufmerksamkeit, das den eigenen Darstellungsleistungen zuteil wird. Eine solche Zunahme von Selbstreflexivität bei der Konstruktion traditioneller Geschlechterrollen prognostizierte der Soziologe Erving Goffman bereits 1977: „Ich behaupte nicht, dass sich das Arrangement der Geschlechter durch die Zweifel [an dessen Natürlichkeit] von Grund auf ändern wird; gesetzt aber, das herkömmliche Muster wird aufrecht erhalten, so wird dies, so behaupte ich, unter sehr viel schwierigeren Bedingungen geschehen.“ (Goffman, 1994:119)

Wie sieht die Verknüpfung realer und virtueller Räume und die damit verbundene Suche nach Authentizität nun in der Praxis aus? Zunächst wird ein nicht kleiner Teil der länger andauernden sozialen Kontakte im Netz als eine Geschichte zunehmender Nähe und Intimität erzählt, die mit Medienwechseln und damit auch zunehmender Bedeutung des materiellen Körpers einher geht. Ziel ist in diesem Fall (der nicht die Ausnahme ist, sondern eher die Regel) das, was Christiane Funken treffend als „erfolgreiches Scheitern“ des Chats beschreibt (Funken, 2002:266). Ein Chat gilt vielen Befragten gerade dann als zweckdienlich, wenn er durch einen erfolgreichen Medienwechsel beendet wird (vgl. auch Döring, 2000c).

Eine typische Geschichte eines Medienwechsels aus dem qualitativen Teil der oben dargestellten Untersuchung klingt so:

*„[Mein intensivster Chat-Kontakt war] eine Liebesbeziehung, das war meine letzte Beziehung. Ich habe in Köln gewohnt und er in Hamburg, und wir haben uns im Hamburg-Chat kennen gelernt. Nach dem Foto-Austausch waren wir uns erst mal sympathisch und wir haben telefoniert. Nach 3 Monaten haben wir uns das erste Mal getroffen, in Hamburg und haben uns ineinander verliebt. Nach noch einmal 3 Monaten bin ich nach Hamburg gezogen. Das war wahrscheinlich die verrückteste Geschichte in meinem Leben - aber eine ziemlich gute Entscheidung, nach Hamburg zu ziehen. Die rosarote Brille muss ziemlich dick gewesen sein.“*

Oder, etwas weniger dramatisch:

*„[Wir haben uns] im Chat kennen gelernt und hatten Cybersex. Dann ging das über E-Mail und Austausch von Photos, dann haben wir uns mal in Berlin getroffen und sind eine sexuelle Beziehung eingegangen und am Ende hat sich ne gute Freundschaft draus entwickelt.“*

Hier erscheint das Chatten und damit der Zustand vermeintlicher Körperlosigkeit nur als kurzes Zwischenstadium, das im Idealfall möglichst schnell überwunden wird. Ein Verweigern dieser Überwindung, also ein Verweigern des Medienwechsels führt immer wieder zu Verärgerung und Misstrauen:

„Manchmal hat man so das Gefühl, dass die Angaben falsch sind. Hinbaltetechniken, das klingt ganz gut – z.B. wenn sie kein Foto schicken wollen.“

„Wenn man sagt, man will sich mal treffen, und dann kommen so fadenscheinige Argumente um das nicht zu machen, dann kommt man dahinter, [dass Chat-Partner falsche Angaben machen.]“

Viele der befragten Männer und Frauen mit Chat-Erfahrung haben Beziehungsvertiefungen durch unterschiedliche Formen des Medienwechsels erlebt, das zeigt Abbildung 4.

**Abb. 4** Beziehungsvertiefung durch Medienwechsel (jemals gemachte Erfahrungen in %)

Briefkontakte	29
Telefonate	49
Austausch von Fotos	58
Treffen im „Real Life“	47
Freundschaft im „Real Life“	28
Sexuelle Beziehung im „Real Life“	24
Feste Liebesbeziehung im „Real Life“	13

Mehr als die Hälfte der Chatter hat schon einmal Online Fotos ausgetauscht, knapp die Hälfte telefoniert, und knapp ein Drittel Briefe geschrieben. Auch Face-to-Face-Treffen kommen mit großer Regelmäßigkeit vor: Knapp die Hälfte der interviewten Chatter hat sich schon einmal mit einem Chat-Partner getroffen, jeweils rund ein Viertel ging Freundschaften bzw. sexuelle Beziehungen außerhalb des Netzes ein. Diese Zahlen sind beachtlich. Offenbar wird das Chatten für die regelmäßigen User tatsächlich zu einer relevanten Kontaktbörse zur Organisation realweltlicher Treffen, die nicht selten in Freundschaften, sexuelle Beziehungen oder – seltener – auch in Liebesbeziehungen münden.

Der Wunsch nach Medienwechseln verweist auf die Relevanz der realweltlichen Körper für die vermeintlich körperlosen Online-Kontakte. Aber auch wenn ein Offline-Treffen nicht beabsichtigt ist, ist der materielle Geschlechtskörper im Chat ein zentrales Thema. Eine einfache Beteuerung der Geschlechtsidentität wird als Ressource für Wahrheit (und tatsächlich sprechen die Befragten in diesem Zusammenhang mit großer Selbstverständlichkeit von Wahrheit oder Unwahrheit) nicht akzeptiert. Der Nickname dient als ein Anhaltspunkt, aber die Unsichtbarkeit des Körpers macht unruhig und setzt im Chat ein Bündel von Authentizitätsprüfungen frei.

Christiane Funken nimmt an, dass die unvermeidbare Wahrnehmung des Geschlechts einer Person in realweltlichen Begegnungen zur *Ausgangssituation* gehört und den Verlauf des weiteren Geschehens bestimmt, in der virtuellen Begegnung dagegen eher ein *Resultat* des Geschehens

darstellt, wenigsten ein vorläufiges. „Die kulturelle Dimension der Geschlechterordnung verliert so nicht an Bedeutung, sondern es ändert sich ‚lediglich‘ ihre soziale Funktion: die scheinbare Sicherheit, die in der kommunikativen Ausgangssituation den weiteren Verlauf der face-to-face-Interaktion bestimmt, wird im Netz fundamental verunsichert und wirkt erst im kommunikativen Resultat – wenn überhaupt – ordnungsstiftend.“ (Funken, 2001:18f) Für die Gespräche im Netz bedeutet dies, dass Geschlechtlichkeit wie im folgenden Beispiel immer wieder umfassend thematisiert wird.

**Abb. 5** Ausschnitt aus einem IRC-Chat\*

---

```
<CordulaB> ich bin gerade in der uni und mache das hier zum ersten mal
<CordulaB> im computer-pool. wo bist du?
<Der Baron> Ich wohne in Bochum und arbeite in Essen
<CordulaB> ah. huh, was wollen die denn alle?
<Der Baron> Nun
<Der Baron> Du hast einen weiblichen Nick, ...da strömen die Kerle in der
Regel wie die Fliegen.
<CordulaB> soll ich mich lieber als typ ausgeben?
<Der Baron> Ja
<Der Baron> Männliche Nicks wirken besser :- )
<CordulaB> kann ich das jetzt noch ändern?
<Der Baron> Sie geben Dir Ruhe und Frieden ;-)
<Der Baron> Ja: tippe: /nick xyz
<Der Baron> xyz = neuer Name
<CordulaB> /nick TimB
<TimB> aha
<Der Baron> Hui!
<Der Baron> Hallo Tim...
<TimB> jetzt halten mich alle für einen spinnerin
<TimB> ähm einen spinner
<Der Baron> Du schaltest aber flink. Bist Du vielleicht wirklich ein Mann?
```

---

\* Namen geändert. Bislang unveröffentlichter Mitschnitt im Rahmen einer empirischen Studie über Genderswapping (Dekker et al., 1998)

Die Suche nach Authentizität bestimmt vielfach die Kommunikation. Sie generiert die Notwendigkeit einer plausiblen und vereinheitlichenden Selbstdarstellung und unterbindet freigesetzte Identitätskonstruktion im Sinne Sherry Turkles. Wie aber sieht das konkret aus, welche Modi der Authentizitätsprüfung ohne direkte Inaugenscheinnahme eines materiellen Körpers lassen sich in unserer Untersuchung zeigen?

(1) Sehr einfach zunächst die Prüfung gemachter Aussagen auf inhaltliche Logik. Bei Widersprüchen wird dem Gesprächspartner oder der Gesprächspartnerin die Glaubwürdigkeit abgesprochen, der Kontakt abgebrochen. Beispiel: „*In dem Hin- und Hergeschreibsel fliegt das meistens auf – die merken sich ihre Lügen nicht gut.*“

(2) Bei diesem Prozess werden teilweise gezielt Testfragen gestellt, von denen angenommen wird, nur Frauen (oder seltener: nur Männer) könnten sie richtig beantworten. Beispiel: „*Ich stelle*

*manchmal so Testfragen. Bei Frauen merkt man es an der Körbchengröße, wenn die gar nicht zu Größe und Gewicht passt.“*

(3) Häufiger ist aber eine allgemeine Verhaltensbeobachtung, bei der Vorstellungen über „typisch männliches“ oder „typisch weibliches“ Verhalten als Maßstab herangezogen werden. Beispiel: *„Männer fragen auch anders als Frauen: direkter im Hinblick auf sexuelle Details.“*

Hierin unterscheiden sich Chats strukturell gar nicht von der Alltagsinteraktion: auch Offline werden stetig kulturelle Geschlechtsindizien interpretiert und genutzt, um Subjekte in die binäre Geschlechterordnung zu sortieren. Der Unterschied: *Erstens* geschieht der Interpretationsprozess Online wie bereits erwähnt erheblich bewusster als Offline. Und *zweitens* sind die genannten kulturellen Geschlechtsindizien – von Kessler und McKenna (1978) kulturelle Genitalien genannt – Online andere als Offline.

(4) Eine besondere Form der Verhaltensbeobachtung möchte ich Suche nach Unabsichtlichkeit nennen. Im Chat stoßen zu gut gelungene, schlicht zu perfekte Darstellungen – und das gilt für Beschreibungen ebenso wie für versandte Bilder oder gezeigte Filme – schnell auf Skepsis und Ablehnung. Beispiele für diesen Vorgang: *„Falsche Angaben erkenne ich an Übertreibungen.“ Und: „Wenn ich merke, dass das Photo zu professionell ist, dann ist er ein Spinner und ich unterhalte mich nicht mehr mit ihm.“*

Der Soziologe Alois Hahn hat die Konstruktion von Authentizität kürzlich als „Inszenierung von Unabsichtlichkeit“ (2001) beschrieben, und genau dieser Vorgang zeigt sich beim Chatten mit großer Regelmäßigkeit: das etwas unvorteilhafte Foto, aufgenommen in schlechter Bildqualität, hat dadurch ebenso eine Chance auf unverhoffte Anerkennung, wie biographische Geschichten des Scheiterns.

## Geschlechtlichkeit in realen und virtuellen Räumen

Erlauben Sie mir, bevor ich zum Schluss komme, noch einige theoretische Überlegungen zur Interdependenz realer und virtueller Räume. Wir haben gesehen, dass die beschriebenen Prozesse der Authentizitätssuche das Geschehen Online stets zu einem Geschehen Offline in Beziehung setzen und damit computervermittelte Kommunikation nicht als losgelöst von realweltlichen Machtverhältnissen begriffen werden kann. Die Konstruktion einer Vielzahl gleichberechtigter multipler Identitäten im Netz stößt, ich habe das dargelegt, genau dann an ihre Grenzen, wenn das Online-Umfeld mir mit dem dringenden Wunsch entgegentritt die Wahrheit über genau einen vermeintlich authentischen Körper zu erfahren.

Wer auch immer wie im obigen Beispiel von einem Chat-Partner oder einer Chat-Partnerin gefragt wird: „Bist Du vielleicht wirklich ein Mann?“, der weiß, was und wer gemeint ist. Und ganz gleich, wie die Antwort auch ausfällt, immer wird sie in Bezug zu seinem oder ihrem realweltlichen Geschlecht stehen. Es ist dies der Moment, in dem Machtverhältnisse realer Räume in den virtuellen Raum projiziert und zugleich realweltlich aktualisiert werden. Judith Butler würde diesen Vorgang der Konstitution eines geschlechtlichen Subjekts im Netz im Zuge eines Prozesses stetiger Wiederholungen des realweltlichen Geschlechts mit Bezug auf Louis Althusser<sup>6</sup> möglicherweise als Anrufung beschreiben (Butler, 1995:165ff). „Butler illustriert diesen Vorgang durch die Benennung als Mädchen oder Junge als ersten Akt nach der Geburt: ‚Ist es ein Mädchen oder ein Junge? – ‚Es ist ein...‘. Diese Anrufung wiederholt sich im Laufe des Lebens unzählige Male.“ (Tervooren, 2001:164) Sie aktualisiert die Geschlechtlichkeit und geht für die Angerufenen mit dem fundamentalen Wissen einher, gemeint zu sein. Dies gilt auch für den Chat: Der User weiß, dass *gerade er es war*, der angerufen wurde (vgl. Althusser, 1977), und die Existenz im virtuellen Raum verbindet sich mit jener im realen Raum. Dies führt nicht zu einer exakten Kopie des realweltlichen Geschlechts, denn die instabilen Wiederholungsprozesse bergen erheblichen Veränderungspotential. Doch die Konstruktion des Online-Geschlechts geschieht auch nie losgelöst von den Machtverhältnissen realer Räume.

„Im elektronischen Netz“, sagt Christiane Funken, „ist ein Stilmix beobachtbar, der den prekären Balanceakt zwischen Realität und Virtualität deutlich werden lässt.“ (2001:23) Ich möchte vorschlagen, die stetige Verknüpfung realer und virtueller Räume (die uns die ganze Zeit begleitet, die aber in den Theorien der computervermittelten Kommunikation nur selten eine Rolle spielt), also die spezifische Raumerfahrung beim Chatten mit einer Denkfigur Michel Foucaults zu beschreiben, die er in seinem Text „Andere Räume“ (1990) entwickelt.

## Der elektronische Spiegel

Foucault begreift in diesem Text aus dem Jahr 1967 Räume nicht als leere, dreidimensionale Hüllen oder Container (also als Ausdehnungsraum oder geographischen Raum), sondern als ein Ensemble von Nachbarschaftsbeziehungen zwischen Punkten oder Orten, also als Netzwerke oder Machtgeflechte. Die Lagerung oder Platzierung tritt bei Foucault an die Stelle der Ausdehnung.

---

<sup>6</sup> Althusser begreift den Zuruf „He, Sie da!“ eines Polizisten und das darauf folgende Umwenden des Gemeinten als jenen Moment, in dem „Individuen als konkrete Subjekte“ angerufen und unterworfen werden (Althusser, 1977:142).

Foucault beschreibt nun zwei ganz besondere Raumtypen, also zwei besondere Formen der Platzierung, die ihn deshalb interessieren, weil sie „die sonderbare Eigenschaft haben, sich auf alle anderen Räume zu beziehen, aber so, dass sie die von diesen bezeichneten oder reflektierten Verhältnisse suspendieren, neutralisieren oder umkehren.“ (ebd.: 38) Diese Räume, die so von allen anderen unterscheidbar sind, sind einerseits *Utopien* und andererseits *Heterotopien*.

*Utopien* sind Räume ohne wirklichen Ort – sie sind Vorstellungen von einer beliebigen *anderen* Gesellschaft, sind jedoch unwirklich.

*Heterotopien* andererseits sind eine Art tatsächlich realisierter Utopien, „sozusagen Gegenplatzierungen oder Widerlager, in denen die wirklichen Plätze innerhalb einer Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind“ (ebd.:39). Beispiele für Heterotopien, in denen geläufige gesellschaftliche Regeln verschoben oder aufgehoben sind, sind etwa die Psychiatrie, das Gefängnis, der Friedhof, das Theater usw.

Zwischen Utopien und Heterotopien nun erkennt Foucault ein spezifisches Verhältnis: das des Spiegels. „Der Spiegel ist nämlich Utopie sofern er ein Ort ohne Ort ist. Im Spiegel sehe ich mich da, wo ich nicht bin: in einem unwirklichen Raum, der sich virtuell hinter der Oberfläche auftut; Ich bin dort wo ich nicht bin, eine Art Schatten, der mir meine eigene Sichtbarkeit gibt, der mich mich erblicken lässt, wo ich abwesend bin: Utopie des Spiegels. Aber der Spiegel ist auch Heterotopie, insofern er wirklich existiert und insofern er mich auf meinen Platz zurück schickt, den ich wirklich einnehme [...] Der Spiegel funktioniert als eine Heterotopie in dem Sinn, dass er den Platz, den ich einnehme, während ich mich im Glas erblicke, ganz wirklich macht und mit dem ganzen Umraum verbindet, und dass er ihn zugleich ganz unwirklich macht, da er nur über den virtuellen Punkt dort wahrzunehmen ist.“ (ebd.:39)

In diesem Sinne lässt sich der mit dem Internet verbundene Computer als eine Art elektronischer Spiegel begreifen, der die Utopie des virtuellen Raums mit dem realen Raum verbindet. Ich sehe mich dort wo ich nicht bin, als Text oder auch als Videobild in einem unwirklichen Raum. Andererseits existieren der Computer und sein Umraum real und ich bleibe im realen Raum präsent, tippend, vielleicht mit Rückenschmerzen. Der Aufenthaltsort vor dem Computer wird damit zur Heterotopie, die spezifische Erfahrungen wie etwa den Cybersex und Online-Beziehungen ermöglicht. Das bedeutet nun gerade nicht, dass Chaträume als vom realen Leben vollständig abgegrenzte Probestadien verstanden werden können, auf denen alles möglich wäre. Es bedeutet aber auch nicht – und hier nähere ich mich einem versöhnlichen Schluss, dass Chaträume reale Räume (die immer auch Machträume sind) einfach nur kopieren. Denn Online-Kontakte unterscheiden sich erheblich von Offline-Kontakten und Cybersex ist – das mag trivial erscheinen – eine ganz andere Körpererfahrung als realweltliche Sexualität. Und so ermöglicht die



räumliche Doppelstruktur des elektronischen Spiegels trotz ihrer Verwobenheit mit realweltlichen Machtverhältnissen eine Reihe neuer sexueller und Beziehungserfahrungen. Erfahrungen übrigens, in deren Genuss Neo in den Matrix-Filmen nicht kommen kann, gerade weil die Simulation innerhalb der Matrix zu perfekt und die Immersion vollständig gerät.

## Literatur

- Althusser, L. (1977). Ideologie und ideologische Staatsapparate (Anmerkungen für eine Untersuchung. In L. Althusser (Hg.), *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg, Berlin: VSA.
- Angerer, M.-L. (Hg.). (1995). *The Body of Gender. Körper. Geschlechter. Identitäten*. Wien: Passagen-Verlag.
- Baudrillard, J. (1982). *Der symbolische Tausch und der Tod*. München: Matthes & Seitz.
- Butler, J. (1995). *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin: Berlin Verlag.
- De Cecco, J. P. (1988). Splash and Clash in Amsterdam. Essentialismus vs. Konstruktivismus und zwei Kongresse über Homosexualität. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 1, 146-153.
- Dekker, A., Ehlebracht, O., Horch, A. & Imsel, F. (1998). Genderswapping. Seminararbeit am Institut für Journalistik, Universität Hamburg. [Online-Dokument: <http://www.arnedekker.de/download/genderswapping.htm>].
- Dittmann, M., A. Limberg, D. Siegle, & P. Wütherich, (1998). Schöne rosa Welt? Eine Studie über Schwule im Internet. In I. Neverla (Hg.), *Das Netz-Medium. Kommunikationswissenschaftliche Aspekte eines Mediums in Entwicklung* (175-194). Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Döring, N. (1999). *Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen*. Göttingen u.a. : Hofgrefe.
- Döring, N. (2000a). Cybersex aus feministischen Perspektiven: Viktimisierung, Liberalisierung und Empowerment. *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, 18, 22-48.
- Döring, N. (2000b). Geschlechterkonstruktionen und Netzkommunikation. In C. Thimm (Hg.), *Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet* (182-207). Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Döring, N. (2000c). Romantische Beziehungen im Netz. In C. Thimm (Hg.), *Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikation im Internet* (39-70). Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Foucault, M. (1990). Andere Räume. In K. Barck, P. Gente, H. Paris & S. Richter (Hg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik* (34-46). Leipzig: Reclam Leipzig.
- Funken, C. (2001). Geschlecht als Code. Zur virtuellen Inszenierung von Geschlecht. In: Frauenbeauftragte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Hg.), *Ringvorlesungen*. Mainz: Universität Mainz.
- Funken, C. (2002). Körper Online?! In K. Hahn, M. Meuser (Hg.), *Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper* (261-278). Konstanz: UVK.
- Gibson, W. (1984). *Neuromancer*. London: Harper Collins.

- Goffman, E. (1994). Das Arrangement der Geschlechter. In E. Goffman, *Interaktion und Geschlecht* (105-158). Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Hahn, A. (2001). Inszenierung von Unabsichtlichkeit. In E. Fischer-Lichte (Hg.), *Theatralität und die Krisen der Repräsentation*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Haraway, D. (1990). A Manifesto for Cyborgs. In L. J. Nicholson (Hg.), *Feminism/Postmodernism* (190-233). New York, London: Routledge.
- Hirschauer, S. (1992). Konstruktivismus und Essentialismus. Zur Soziologie des Geschlechtsunterschieds und der Homosexualität. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 5, 331-345.
- Kessler, S., & McKenna, W. (1978). *Gender. An ethnomethodological approach*. New York: Wiley.
- Lautmann, R. (1992). Konstruktivismus und Sexualwissenschaft. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 5, 219-244.
- Mettler-von Meibom, B. (1990). Wie kommt es zur Zerstörung zwischenmenschlicher Kommunikation? Überlegungen über längerfristige Tendenzen und die Anwendung von Computern. In W. Rammert (Hg.), *Computervelten, Alltagswelten. Wie verändert der Computer die soziale Wirklichkeit?* (65-90). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Plummer, K. (1997). Telling Sexual Stories. Ken Plummer im Gespräch. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 10, 69-81.
- Reid, E. (1994). *Identity and the Cyborg Body* [Online-Dokument: <http://www.rochester.edu/College/FS/Publications/ReidIdentity.html>]
- Rheingold, H. (1991). Teledildonik: Die totale Erotik. In M. Waffender (Hg.), *Cyberspace. Ausflüge in virtuelle Wirklichkeiten* (178-181). Reinbek: Rowohlt.
- Tervooren, A. (2001). Körper, Inszenierung und Geschlecht. Judith Butlers Konzept der Performativität. In C. Wulf, M. Göhlich & J. Zirfas (Hg.), *Grundlagen des Performativen. Eine Einführung in die Zusammenhänge von Sprache, Macht und Handeln* (157-180). Weinheim, München: Juventa.
- Turkle, S. (1996). Die Männer sind nicht allein am Computer, auch die Frauen haben Lust im Cyberspace. *Die Tageszeitung (TAZ)*, 19.03.96, 14-15.
- Virilio, P. (1994). *Die Eroberung des Körpers. Vom Übermenschen zum überreizten Menschen*. München, Wien: Hanser.
- Virilio, P. (1996). Cybersex. Von der abweichenden zur ausweichenden Sexualität. *Lettre International* 1, 74-76.